

# „Ehelos um des Himmelreiches willen“

Piet Penning de Vries SJ, Amsterdam

*Die niederländischen Jesuiten haben im Herbst dieses Jahres ihr eigenes philosophisch-theologisches Studium (in Nimwegen und Maastricht) aufgegeben, um zusammen mit den niederländischen Franziskanern und zwei Diözesen (Utrecht und Haarlem) ein gemeinsames Theologiestudium aufzubauen. Zum Abschied aus ihren bisherigen Häusern kamen die Theologiestudenten des Ordens noch einmal zusammen. Bei dieser Gelegenheit wurde die folgende Ansprache gehalten. Es ist wohl kaum notwendig, unsere Leser darauf hinzuweisen, daß die Impulsivität und das begeisterte Feuer dieser Rede aus der konkreten Situation genährt wurde: konkret im doppelten Sinn der allgemeinen innerkatholischen Lage in den Niederlanden und der Neubesinnung eines Ordens, der – vielleicht zum erstenmal in der Ordensgeschichte – das Experiment einer so tiefgehenden Umstrukturierung versucht, wie es die Aufgabe eines eigenen Ordensstudiums zweifelsohne bedeutet.*

„Es gibt Menschen, die um des Himmelreiches willen nicht heiraten. Wer es fassen kann, der fasse es!“ (Mt 19, 12).

Fassen, Begreifen, Verständnis für solche, die nicht verheiratet sind, nota bene: freiwillig nicht geheiratet haben – wie soll man das begreifen? Um des Himmelreiches willen? Denn darum geht es. Von hier also soll das Verständnis erwachsen. Welch ein Ausgangspunkt: das Reich der Himmel! Etwas anderes als Strukturen und Funktionen irdischer Wirklichkeit, an denen man (soziologische) Gesetzmäßigkeiten menschlichen Zusammenlebens abzulesen oder abzuleiten sucht, ihnen nachspürt oder sie voraussieht. Ist das nicht so verschieden wie der Kopf in den Wolken und beide Beine auf dem Boden, so verschieden wie Himmel und Erde?

„Um des Himmelreiches willen“

Nun ist der biblische Himmel nicht der moderne. Im biblischen Himmel ist kein Mensch. Als man keine Astronauten kannte, keine Sternenfahrer, Himmelfahrer, konnte man Gott dort ruhig wohnen lassen: „Euer Vater, der im Himmel ist.“ Das steht allein in der Bergpredigt elfmal (Mt 5, 16. 45. 48; 6, 1. 9. 14–15. 26. 32; 7, 11. 21; 10, 32–33; 12, 50; 16, 17; 18, 10. 14. 19. 35; 23, 9). Es ist einfach: der Himmel, das ist Gottes Thron, die Erde sein Fußschemel: so steht es dort wörtlich (Mt 5, 34). „Der Himmel

ist ein Himmel für den Herrn, die Erde aber gab er den Menschen“ (Ps 115, 16). „Der Himmel, Sein Himmel ists, den Menschenkindern gab er die Erde“ (Buber). Das ist der biblische Himmel, er ist Gottes. Aber der moderne Himmel ist unser, annektiert, eine Filiale der Erde: Dort fliegt man umher mit Flugzeug und Raumkapsel.

Zum Verständnis wollen wir die Geschichte der Menschheit in drei Abschnitte einteilen: 1. unter der Willkür von Göttern und Mächten, 2. im Glauben an Gott den allmächtigen Vater, 3. mit der Macht in eigener Hand, etwa in dem Sinn: wir können uns selbst schaffen und zerstören, wir sind allmächtig; wir haben alle düsteren und erhabenen, alle guten und bösen Mächte in der Hand; auch der Himmel ist nur eine von ihnen.

Biblisch gesehen ist der moderne Himmel ein Stück der Erde geworden. Im biblischen Himmel war Gott kein Rivale der Menschen, im modernen könnte er es sein. Im modernen Weltbild ist der Mensch allgegenwärtig, man kann Gott dort keinen Raum geben, ihn nicht unterbringen, es ist für Gott kein Platz dort. Auch ein Umzug hilft nicht weiter.

Man stieß auf die *Zeit* als Vergleichsmaßstab. Als die räumliche Auffassung unzulänglich wurde, kam man auf die Zeit. Sie übernahm die Funktion des Himmels: so eine Art vierte Dimension. Ein passendes Bild auch für die Funktion der Ehelosen: keine fünfte Kolonne, die die Erde verrät, sondern die neue Dimension, die die irdischen Dimensionen vollendet. Aber wenn selbst der Himmel nicht der Beraubung seines Glanzes und der Entmythologisierung gewachsen war, dann wehe den Menschen, die „himmlisch“ leben, den Himmel, die vierte Dimension, als ihren Lebensbereich erwählten: „Nach der Auferstehung werden sie nicht mehr freien oder gefreit werden, sondern werden sein wie die Engel im Himmel“ (Mt 22, 30).

Ehelos und Himmel gehören zusammen, sind ein Versuch, das Unvorstellbare vor Augen zu stellen und als Beispiel aufzuzeigen, ein Versuch, mit dem Unberechenbaren zu rechnen. Das Reich der Himmel, im Neuen Testament nur bei Matthäus vorkommend (Mt 3, 2. 17; 5, 3. 10. 19 [zweimal]. 20; 7, 21; 8, 11; 10, 7; 11, 11. 12; 13, 11. 24. 31. 33. 44. 45. 47. 52; 16, 19; 18, 3. 4. 23; 19, 12. 14. 23. 24; 20, 1; 22, 2; 23, 13; 25, 1), ist nach spätjüdischem Sprachgebrauch gleichbedeutend mit dem Reich Gottes (Mt 12, 28; 19, 24; 21, 31. 34), dem Reich des Vaters (Mt 6, 10; 13, 43; 25, 34; 26, 29), also mit dem immer Ursprünglichen, dem Ursprung selbst. Einen absoluten Beginn kann man nicht errechnen, man kann nur mit ihm rechnen. Durch den jedem Zugriff und jedem Blick entrückten Ort *des* Himmels oder *der* Himmel wird räumlich ausgedrückt, daß es um ein für uns nicht durchschaubares Verhältnis zwischen Personen geht.

Nicht durchschaubar: bei Gott liegt die Initiative, räumlich ausge-

drückt: das Reich kommt zu uns, auf uns zu: („Bekehrt euch, denn) das Himmelreich ist nahe“ (Mt 3, 2; 4, 17; 10, 17). „Als ich durch den Geist Gottes die Teufel austrieb, ist das Reich Gottes wirklich zu euch gekommen“ (Mt 12, 28). „Dein Reich komme!“ (Mt 6, 10): von Gott zu den Menschen; deshalb ist die „Frohbotschaft“ des Reiches zu „verkündigen“ (Mt 4, 23; 9, 35; 24, 14), sind „die Geheimnisse des Himmelreiches zu kennen“ (Mt 13, 11), ist „das Wort vom Reich zu hören“ (Mt 13, 19). Heilungen bekräftigen dieses Wort (Mt 12, 28; vgl. 4, 23; 9, 35). Kurzum, das Reich kommt in Wort und Tat, die den Menschen verkündet werden auf die Initiative Gottes hin. Deshalb steht von den Schlüsseln des Himmelreiches, vom Sitzen zur Rechten und Linken und vom Gottesreich selbst geschrieben, daß sie „gegeben“ (Mt 16, 19; 20, 23; 21, 43), als Erbe empfangen werden (Mt 25, 34).

Darum – man kann es als Beweis der Schwäche oder als Zeichen von Sicherheit und Kraft auslegen – darum gilt die Forderung, Geduld zu haben und Vertrauen, wie beim Einsammeln von Unkraut (Mt 13, 24–30) und beim Fischzug (Mt 13, 47–50), wie beim Aufgehen des Senfkorns (Mt 13, 31–32) und des Sauerteigs (Mt 13, 33) und beim Kauf eines Schatzes (Mt 13, 44) oder einer Perle (Mt 13, 45–46). Einsammeln, Aufgehen, Kauf: Gottes Zeit, die Zeit, da der Herr und Bräutigam „kommt“ (Mt 23, 39; 24, 27. 30. 37. 39. 43. 44. 46. 50; 25, 10. 19. 31), Gottes Zeit heißt schließlich Endzeit. Der Unverheiratete um des Himmelreiches willen läuft der Zukunft entgegen, von Gott gezogen, von Gott, der immer im Kommen ist, immer Zukunft.

Manchmal wird auch gefordert, daß der Mensch etwas dafür tun muß: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen“ (Mt 5, 20). „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist“ (Mt 7, 21). „Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich (Mt 5, 10). „Dann werden die Gerechten im Reich ihres Vaters leuchten wie die Sonne“ (Mt 13, 43). Aber diese Gerechtigkeit, dieser Wille des Vaters im Himmel, dieses Gerechtsein, besteht nach der Bergpredigt einzig in Barmherzigkeit, d. h. die Gerechtigkeit fordert, keine Gerechtigkeit zu fordern, daß wir nicht auf unserem Recht bestehen. Kein Streit, sondern Versöhnung, nicht auf unserem Recht bestehen – etwa die Ehefrau zu verstoßen – oder unser Wort durch einen Eid bekräftigen, sondern uns unser Recht nehmen lassen, indem wir auch die linke Wange hinhalten, unser Oberkleid hingeben, mit-leiden, schenken und leihen, selbst unseren Feind lieben, nicht nur unsere Freunde grüßen, sondern unsere Sonne über Gerechte und Ungerechte aufgehen

lassen (vgl. Mt 5, 20–48). Und warum? „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5, 48). Christliche Gerechtigkeit ist es gerade, alles Juristische, Rechtliche, alle Gerechtigkeit, zu relativieren; christliches Gesetz ist gleichbedeutend mit „Barmherzigkeit und Glaube“ (Mt 23, 23). Darum bekommt jeder, der auf seine Gerechtigkeit baut, und eben so Ungerechte, zu hören: „Ich sage euch: viele werden aus Osten und Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen im Himmelreich (Mt 8, 11). „Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zur Buße zu rufen, sondern Sünder“ (Mt 9, 13). „Darum gleicht das Himmelreich einem König . . . Aber der Herr erbarmte sich . . . ›Hättest du dich dann nicht auch deines Mitknechtes erbarmen müssen?‹“ (Mt 18, 23. 27. 33). „Das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter zu dingen für seinen Weinberg . . . Freund, ich tue dir kein Unrecht . . . Ich will denen, die zuletzt gekommen sind, ebensoviel geben wie dir. Oder darf ich mit dem meinen nicht tun, wie ich will, oder ist dein Auge neidisch, daß ich gut bin. So werden die letzten die ersten und die ersten die letzten sein“ (Mt 20, 1. 13–16). „Das Himmelreich gleicht einem König, der seinem Sohne Hochzeit hielt . . . Seine Diener gingen auf die Wege und brachten alle herein, die sie antrafen, Schlechte wie Gute“ (Mt 22, 2. 10). „Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen als ihr“ (Mt 21, 31). „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, Heuchler seid ihr! Ihr verschließt das Himmelreich vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen“ (Mt 23, 13).

Das Himmelreich, um dessentwillen sich einer der Ehe enthält, mißt mit umgekehrtem Maß: die Größten sind dort klein, und die Kleinen die Größten: „Selig die Armen im Geist, denn ihrer ist das Himmelreich“ (Mt 5, 2). „Wahrlich, ich sage euch: unter den vom Weibe Geborenen ist keiner aufgestanden, der größer ist als Johannes der Täufer. Der Kleinste aber im Himmelreich ist größer als er“ (Mt 11, 11). „Wer ist der Größte im Himmelreich? Er rief ein Kind zu sich, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr sicher nicht in das Himmelreich eingehen. Wer sich für so klein hält wie dieses Kind, ist der Größte im Himmelreich“ (Mt 18, 1–4). „Da wurden Kinder zu ihm gebracht, daß er ihnen die Hände auflege und sie segne. Die Jünger aber fuhren sie an. Doch Jesus sprach: Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn ihrer ist das Himmelreich. Und er legte ihnen die Hände auf und zog weiter“ (Mt 19, 13–15). „Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, denn daß ein Reicher in den Himmel kommt“

(Mt 19, 23–24). Kurzum: Das Himmelreich ist so sehr Gnade, Geschenk, unverdient, daß es den Nichtskönnenden und Nichtsbesitzenden, den Kindern und Armen, zu gehören scheint.

Ins Gefolge dieser Armseligkeit sind auch die Ehelosen einzuordnen. Wenn das Himmelreich den Geringsten gehört, dann muß Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen auch eine Form evangelischen Kleinseins, evangelischer Kindschaft bedeuten, muß sie geradewegs herkommen aus der Erfahrung und der Bezeugung der Sohnschaft Jesu, „der sich selbst erniedrigte“. Ehelos ist fast eine zu schöne Übersetzung; das Wort sollte eher wie ein Schimpfwort klingen, wie Geusen; Eunuch oder Kastrat trifft den Sinn besser.

Aber das Apostolat, die Menschen! Nun, der biblische Himmel ist nicht der Erde ab-, sondern zugewandt! Das Geringsein des Evangeliums hat vielleicht für die Mitmenschlichkeit eine Bedeutung. Apostolat klingt oft so angeberisch. Es riecht nach Werk und Werkheiligkeit. Werk ist Reichtum, so wie der Verlust einer von der Gesellschaft anerkannten Funktionsfähigkeit Armut ist: der ist „reich“, anerkannt, der nützliche Arbeit verrichtet. – Auch Dienstbarkeit und Zurverfügungstehen klingen großspurig. Große Worte, zu groß, um wahr zu sein. Aber dann sagt man es auf griechisch: Diakonia; das klingt besser. Doch wozu? Für etwas Geringes braucht man keine tiefen Existenzgründe aufzuspüren, darf man keine großen Worte suchen. Wenn man allerdings das Apostolat selbst als Dienst an den Geringen sieht, selbst als Form der Geringheit? Dann gehen Apostolat und Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen parallel, eventuell Hand in Hand, würden sich aber nicht gegenseitig hintergründig ihre Existenzberechtigung versichern.

Das Unverheiratetsein der Bibel ist also letztlich nicht angewiesen auf eine Sinnerhellung durch das, was man Apostolat nennt, sie ist in sich eine Form des Kind-„Bleibens“, oder besser, wie Jesus sagt: des „Neuwerdens“ (Mt 18, 3). Es ist eine trinitarische, theologische und christliche Gegebenheit und dadurch schon evangelisch und kirchlich, noch ehe sie apostolisch wird. Es sei denn, im tiefen und umfassenden Sinn von Apostolat. Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ist immer schon apostolisch durch das, was sie als Ehelosigkeit ist; die oberflächigere Zweckbestimmung, Apostolat, kommt erst danach hinzu. Kurz gesagt: Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen hat nichts Fremdes nötig, um sich zu rechtfertigen: sie ist selbst ein Dienst, eine Weise der Dienstbarkeit: „Siehe, die Magd des Herrn“, und das ist der Ursinn von christlichem Apostolat. So kann man auch das Unverheiratetsein der beschaulichen Orden verstehen: Wer dieses nicht versteht, versteht auch die apostolische Ehelosigkeit nicht vollkommen.

Vielleicht ist der Zölibat gar nicht immer so *direkt* apostolisch wirksam – man braucht doch auch Zeit zur Entspannung, für Gebet; apostolische Wirksamkeit fällt durchaus nicht zusammen mit betriebsamer Tüchtigkeit und sollte – im Gegenteil! – deren Opfer schützen. Der eventuelle apostolische Zweck des Zölibats besteht zunächst nicht in der größeren Freiheit und in der freien Zeit für die Menschen, sondern im religiösen Vollzug, in der Verarbeitung und Aneignung des eigentlichen Inhalts der Verkündigung: Jesus war gering und will mit den Geringen sein. Das gibt dem Apostolat mehr Tiefen- als Breitenwirkung.

Natürlich wird der, der gering ist, auch mit einer dienenden Funktion zufrieden sein. Die Geringheit im Evangelium hat immer eine soziale Konsequenz oder Dimension der Offenheit für die Geringen. Sowohl die traditionellen wie die modernen Tätigkeiten der um des Evangeliums willen Unverheirateten sprechen die gleiche Sprache. Einige Daten: In den Niederlanden sind Ordensschwestern in etwa 100 Krankenhäusern und psychiatrischen Einrichtungen und 374 Altersheimen tätig.

Gering sein im Auftrag Jesu, in der Gemeinschaft mit Jesus, kann Solidarität bedeuten mit den Geringen, mit denen, auf die unsere Zeit herabsieht: mit den Einsamen, den Kindern, mit denen, die noch nicht oder nicht mehr zur Jugend gehören, mit den Behinderten, den Unverheirateten, unglücklich oder nur halb-glücklich Verheirateten, Homophilen, Gefangenen, Geschiedenen, den Alten. Gerade in einer Zeit, da die Ehe so „drin“ ist, liegen sie alle „draußen“. Der um des Himmelreiches willen Unverheiratete könnte doch ein Lebensmodell sein für die Menschen und ihr Suchen nach Gott. Wieviel ganze und halbe Zölibatäre gibt es doch! Moderne Nachfolger der biblischen Witwen und Waisen. Sie suchen nicht so schnell jemanden auf, um von ihm zu hören, wie glücklich er verheiratet sei!

Kleinsein kann etwas bedeuten für andere: Wenn wir Menschen uns einander nicht mehr zum Großsein verpflichten, man vom anderen nichts will, nicht nur keine *religiösen* Verpflichtungen! – davon meint man heutzutage allzu leicht andere und sich selbst dispensieren zu dürfen, da keine soziale Verpflichtung und also kein Verlust an gesellschaftlichem Einfluß mehr damit verbunden ist! Nein, es geht gerade um das Geringsein vor Gott, das unser Verhalten Gott gegenüber freimacht auch von den psychologischen und gesellschaftlichen Wertmaßstäben. Der hypermoderne „Seelsorger“ hat es auch heute nicht allzu schwer, etwas Großes zu werden, großen Erfolg zu haben, den Großen zu spielen, groß zu tun, sich als großer Manager aufzuführen, das Gehalt eines Großen zu bekommen, Dinge zu verstehen wie echte große Leute, große Geldsummen auszugeben, als Hochwürdiger betrachtet zu werden, keine religiösen Gefühle zu zeigen, dafür aber die eigene Größe, Beziehungen zu haben wie eine Großmacht,

überall Großmeister zu sein; nach dem Collegium maximum oder Großen Seminar kann es jetzt die Großstadt werden, wo man großstädtisch lebt und Großes schafft.

Auch untereinander muß es nicht so sein, daß viele „Kleine“ wenigstens zusammen einen „Großen“ ausmachen. Wir sind keine Freunde, die einander die Einsamkeit abnehmen, auch nicht durch große Worte oder große Feste. Keine Gruppe gegenseitigen Gehorsams, um gemeinsam etwas zu sagen zu haben, keine Gemeinschaft, um in Gütergemeinschaft alles besitzen zu können. Vielleicht bestand in der Zeit der Emanzipation der jüngeren Generation – das ist eine Art Pubertät! – mehr Bedarf, Größe und Prestige zur Schau zu tragen. Dabei denke ich nicht nur an die Niederlande, sondern an manches Gehaben in der gesamten Kirche. Ehelosigkeit, als Geringsein erlebt, ist verwandt mit evangelischer Armut, über die im Evangelium in ähnlich lautenden, aber allgemeineren Worten gesprochen wird (Mt 19, 16–30), die wegen ihrer allgemeineren Gültigkeit für uns ein weniger günstiger Ausgangspunkt gewesen wären, um das Spezifische des Zölibats begründen zu können: „Wenn du vollkommen sein willst, geh hin, und verkaufe alles, was du hast . . .“. Ehelosigkeit, als Geringsein erlebt, sollte eher eine Vorliebe haben für die Arbeit im kleinen, für kleine Gruppen, in kleinen Häusern, für Kleinarbeit, unter Kleinen, für Kleingeld.

„Das ist die vollkommene Niedrigkeit: wenn ich bei gleichem Lob und Preis der göttlichen Majestät, um Christus unseren Herrn mehr tatsächlich nachzuahmen und zu gleichen, lieber Armut mit dem armen Christus wähle als Reichtum, lieber Verachtung mit Christus, der damit überhäuft war, als Ehre, lieber verlange, als Nichts und als Tor erachtet zu werden für Christus, der zuerst dafür gehalten wurde, als für weise und klug in dieser Welt zu gelten“ (Ignatius von Loyola, Geistl. Übungen, 167).

Es klingt lächerlich, aber es wäre eine klärende Gewissenserforschung, sich zu fragen, ob man in jeder zwanglosen Unterhaltung, jeder Besprechung, jedem Gespräch diesen geringen Jesus durchscheinen ließ, ohne daß die Selbstreflexion dazu kasuistische Kunststückchen aufführen müßte, ohne zuviel Sich-winden, ohne zuviel Hin-und-her-drehen. So wie Ignatius, der die eben zitierten Sätze seinen Gefährten in die Hände gab. Man spürt solches nur, wenn man betet.

Hiermit ist keine neue Norm, keine neue Gesetzesvorschrift eingeführt: die Geringheit. Denn dann würde Geringheit selbst auf den Thron neuer Größe erhoben. Das wäre ein innerer Widerspruch und ein Widerspruch in unserem eigenen Innern. Die Geringheit im Sinn des Evangeliums ist so sehr auf Gott bezogen, daß das Geringsein selbst Gott übergeben wird. Die vom Evangelium gepriesene Geringheit ist also immer an eine Bedin-

gung geknüpft, wie auch bei Ignatius: Gott! Nicht der Mensch ist es, der das Geringe wählt oder wählen muß, sondern er ist nun einmal so klein und will es auch sein, daß er die Wahl selbst, auch die des Maßes seiner Geringheit, aus den Händen gibt. Er folgt nicht nur der Offenbarung Gottes in Jesus Christus nach, sondern überläßt ihm auch dauernd die Führung und geht im Loslassen seiner selbst dem „Geist“ entgegen, den er in der Begegnung mit Jesus, in der Konfrontierung mit dem Evangelium, erfährt. Es geht darum, so gering zu sein, daß man sogar das Geringsein nicht selbst wählt, sondern sich selbst dem Herrn in die Hand gibt, daß er die Geringheit und ihr Maß wählt.

Der kirchliche Vorrang und die Wahl der Ehelosigkeit gelten also nur bedingungsweise: „wenn seiner göttlichen Majestät hiermit gedient ist und sie mich wählen und annehmen will“ (G. Ü. 147). Das kann man nicht durch Strukturen erzwingen: In kleinen Gruppen kann man ebenso gut als großer Herr leben; man kann von den Fleischtöpfen umziehen ins gelobte Land oder in die Wüste. Man hat es nicht in der Hand.

Die Ehelosigkeit steht im Evangelium in Fortführung des Abschnitts über die unauflösliche Ehe: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht scheiden“ (Mt 19, 6). Klingt das nicht ebenso unmöglich?

„Es ist besser für den Mann, sich mit dem Weib nicht einzulassen“ (1 Kor 7, 1).

Jetzt wird es schwieriger. Wir machen es uns kompliziert, wenn wir die geringe Ehelosigkeit sofort mit schwerem Geschütz verteidigen. Bis jetzt ist noch kaum ein entmythologisierendes Wort gefallen. Theologie sollte auch nicht mit der Entmythologisierung beginnen; das wäre so, wie mit jemand schlafen, ohne Liebe zu empfinden, das wäre Theologie ohne Glaube, Hoffnung und Liebe, mit einem Wort: ohne Gebet.

Großer Ornat ist für die niedrige Ehelosigkeit lebensgefährlich. Im wollüstigen, übersättigten Korinth gab sich eine Art von Zölibat etwa so: „Es ist besser für den Mann, sich mit dem Weib nicht einzulassen“ (1 Kor 7, 1). Darum ist es etwas Erhabenes, ehelos zu sein. Die Ehelosigkeit wird etwas Großes dadurch, daß die Würde des Leibes geschmälert wird. Sogar die Auferstehung der Toten kommt ins Rutschen (1 Kor 15, 12), man fragt: Wie werden die Toten auferweckt? Mit welchem Leibe?“ (1 Kor 15, 35).

„Diese Menschen verbieten das Heiraten und den Genuß gewisser Speisen“ (1 Tim 4, 3 vgl. Kol 2, 16). „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo. Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol 2, 8–10).



Leibverachtung und Hand in Hand damit Weltverachtung sind schlechte Gefährten der Ehelosen. Sie verstellen die Sicht auf das Himmelreich, machen aus ihm etwas Sublim-Ätherisches, etwas, von dem man schwerlich sagen kann: „Von jetzt an werde ich nicht mehr trinken vom Gewächs des Weinstocks bis zu dem Tage, da ich es neu trinken werde mit euch im Reich meines Vaters“ (Mt 26, 29).

Übrigens ist der moderne Mensch so stark von der ungeheuer angewachsenen naturwissenschaftlichen Erkenntnis geprägt, daß er sich der suggestiven Bilder der Glaubenserfahrung leicht naturwissenschaftlich bemächtigt. Das führt zu einem Dualismus. Denn unsere Naturwissenschaftlichkeit ist nicht genügend integriert. Vieles von dem, was uns in der Tradition als Dualismus erscheint, lesen wir darum in sie hinein.

Wie es auch sei, dem Evangelium ist jeder Gedanke an eine anthropologische Höherbewertung der Ehelosigkeit fremd. Auch bei der Aufzählung: „Da gilt nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Sklave noch Freier, nicht mehr Mann noch Frau, alle sind eins in Christus Jesus“ (Gal 3, 28) ist nicht gedacht an eine coincidentia oppositorum in einem Übermenschen, oder an ein Abfallen der Unterschiede bei einem Geistesmann – im Gegenteil, jeder bleibt, wie er war; gedacht ist an Gleichwertigkeit durch die Relativität der Unterschiede vor Gott. Wenn schon von einer Hochwertigkeit die Rede ist, dann nicht aufgrund einer gesellschaftlichen Mehrbewertung: wie der Dienst an der Menschheit in der Entwicklungshilfe, im Apostolat, in der Wissenschaft oder wie die auf ein spiritualistisches – heute würde man sagen intellektualistisches Weltbild der „Eierköpfe“ gegründeten Standesunterschiede: alle *motiva credibilitatis*, die Redlichkeit und Sinn der Ehelosigkeit begründen wollen, scheint das Neue Testament nicht nötig zu haben. Wenn schon dort vom höheren Wert die Rede ist, dann aufgrund gesellschaftlicher Minderwertigkeit. *Dieses* Wort ist „sinn-voll“; soll es wieder gefüllt sein, müssen *wir* davon voll sein, während soviel hohl ist, während sovieler hohl sind? Kurz gesagt: Nirgends im Neuen Testament hat die Ehelosigkeit, ebensowenig wie die Armut, etwas von einer eigenen, nicht durch das Evangelium bestimmten Werthaftigkeit, ganz gleich, welche transzendenten Beziehungen wir hineinzulesen uns abmühen.

Es scheint mir ungerecht, für die Lehre vom Verachten, vom Verlassen des Leibes und der Welt Hinduismus und Buddhismus als Sündenbock herbeizuziehen: erstens ist ihr Sprachgebrauch oft durchsetzt von Mythen und Symbolen, wie auch der unsrige vom Himmelreich, und also nicht naturwissenschaftlich zu nehmen – damit sollte man auch bei den geistlichen Schriftstellern rechnen ... Zweitens haben wir selbst in unserer westlichen und christlichen Tradition ein ähnliches, klassisch gewordenes

Weltbild. Es nennt sich Enkratismus, „Doktrin der Enthaltsamkeit“. Diese „Enthaltsamen“ wollten jedem Christen „Enthaltsamkeit“ von Ehe, Fleischessen und Weintrinken auferlegen. Interessante Kombination! Marcion z. B., nach dem Jesus nur einen Scheinleib haben durfte. Oder Origenes. Er entmannte sich, als er in die berühmte Katechetenschule von Alexandrien berufen wurde: Er war gerade erst achtzehn, und Eusebius meint, daß er sich vor Verdächtigungen sichern wollte (Kirchengeschichte VI, 8), später scheint er es bereut zu haben. Und da ist der große Augustinus; ein wörtliches Zitat von ihm genügt: „Ante Christum tempus nubendi, post Christum continendi tempus est“. „Die Zeit der Ehe war vor Christus, nach Christus ist das Zeitalter der Enthaltsamkeit!“ (De nupt. et concup.; v. F. van der Meer, Augustinus 170). Man kann sich mit dem Gedanken trösten, daß solche strengen Übertreibungen im Herbst des Heidentums und in der Zeit des allgegenwärtigen Eros verlorene Liebesmühe waren. Verkehrte Begriffe entstehen manchmal dadurch, daß man gegen die Strömung schwimmen muß; zu einer neuen Wirklichkeit, einer neuen Strömung, gehören neue Begriffe.

Ein neutestamentliches Beispiel einer von bestimmten Zeitströmungen beeinflussten Begrifflichkeit bietet die übrigens auch voneinander sehr verschiedene Weise, in der Paulus und Johannes die Welt sehen. Bei ihren gegen die „Welt“ gerichteten Äußerungen muß man im Auge behalten, gegen welche „Welt“ sie damals angingen.

Erst aus solchen, auf den Hintergrund der konkreten Umstände projizierten Aussagen kann erhellen, um welche Welt es geht und um welche nicht, wenn Christen sich von der Welt zurückziehen, die Welt verlassen, der Welt Lebewohl sagen.

„Der Verheiratete sorgt sich um irdische Dinge“ (1 Kor 7, 33)

Zunächst die Welt, gegen die das vierte Evangelium sich richtet. Sie ist die Welt des Unglaubens: „Aber die Welt hat ihn nicht erkannt“ (1, 10). „Wenn jener kommt, wird er der Welt beweisen, was Sünde, was Gerechtigkeit, was Gericht ist. Sünde, weil sie nicht an mich geglaubt hat“ (16, 8–9). Im ersten Brief des hl. Johannes wird dasselbe Weltbild (3, 1; 4, 4–5; 5, 4–5) vervollständigt mit den Werken des Unglaubens, den Werken „der Augenlust, Fleischeslust, der Hoffart des Lebens“ (2, 16; vgl. 2, 15–17; 3, 13; 5, 19).

Von daher die harte Distanzierung: „Herr, wie kommt es, daß du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt?“ (14, 22). „Wenn die Welt euch haßt, bedenket, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Ja, wäret ihr aus der Welt, so würde die Welt ihr Eigenes lieben. Da ihr aber nicht aus der

Welt seid, vielmehr ich euch aus der Welt auserwählt habe, deshalb haßt euch die Welt“ (15, 18–19). „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und wehklagen, aber die Welt wird sich freuen“ (16, 20). „In der Welt habt ihr zwar Angst, aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden“ (16, 33). „Ich bitte für sie. Nicht für die Welt bitte ich“ (17, 9). „Die Welt hat sie mit Haß verfolgt, weil sie nicht von der Welt sind, so wie ich nicht von der Welt bin“ (17, 14).

Man darf dabei aber nicht übersehen, daß das wechselseitige Verhältnis zwischen dem Herrn und den Gläubigen auf der einen und der Welt auf der anderen Seite nicht gleich ist: die Welt lehnt ab, Jesus und die Gemeinde der Gläubigen aber möchten die Liebe Gottes in diese Welt hinein fortsetzen (3, 16): eine Haltung der Versöhnung, „des auf-die-Welt-Zukommens (1, 9; 3, 17, 19; 11, 27; 12, 46; 16, 28; 18, 37), in-die-Welt-Gesandtwerdens (10, 36; 17, 18), als Licht für die Welt (1, 9; 3, 19; 5, 14; 8, 12; 9, 5; 12, 46), die Sünden der Welt wegnehmend (1, 29), um die Welt zu retten“ (3, 18; 11, 42; 12, 47), „der Welt Leben gebend (6, 33), Brot gebend, das eigene Fleisch“, „zum Heil für das Leben der Welt“ (6, 91). Mit einem Wort: der Glaubende wird von der Welt nicht als der Ihrige betrachtet (8, 23; 15, 19; 17, 14, 16; 18, 36), ist aber für diese Welt da. „So wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende auch ich sie in die Welt . . . Nicht für sie allein bitte ich, sondern auch für die, die durch ihr Wort den Glauben an mich finden, daß alle eins seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, damit sie eins seien, so wie wir eins sind: ich in ihnen und du in mir, auf daß sie völlig eins seien, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebt hast, so wie du mich geliebt hast“ (17, 18, 20–23).

Die johanneische Welt darf nicht verlassen werden. Im Gegenteil, der Herr sagt: nicht *von* der Welt, aber *in* und *für* die Welt.

Und die Welt des Paulus? In den meisten seiner Briefe hat sie so kosmische Züge, daß es gar nicht darauf ankommen kann, sie zu verlassen – Welt umgibt uns überall –, sondern einzig, frei darin zu leben? „So waren auch wir, als wir noch unmündig waren, als Sklaven den Elementen der Welt unterworfen“ (Gal 4, 3; vgl. 6, 14; Kol 2, 8, 20). „Wir kämpfen ja nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Herrschaften, gegen die Mächte, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die bösen Geister in den Lüften“ (Eph 6, 12; vgl. 2, 2).

Aber manchmal hat Paulus nicht so sehr die überlebensgroße Macht vor Augen, die er den „Gott der Welt“ nennt (2 Kor 4, 4; Eph 2, 2; vgl. „der Fürst dieser Welt“ Joh 12, 31). Dann ist die Welt ganz nahe und in die christliche Gemeinde eingedrungen. Welt wird dann, in den Korinther-

briefen, das Gegenstück zum Reich der Himmel. Welt ist dann weise, stark und von hoher Herkunft, gibt Eintracht, schafft Macht, man will dazu gehören, zu einer Partei, einem Führer, kurzum: zu Menschen, berechnend, verständig, geehrt und – verheiratet: „In Gottes Weisheit hat die Welt mit all ihrer Weisheit Gott nicht gefunden; darum gefiel es Gott, durch törichte Predigt selig zu machen, die daran glauben . . . Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist“ (1 Kor 1, 21. 27–28). „Wovon wir aber reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen . . . Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist“ (1 Kor 2, 6. 12). „Denn dieser Welt Weisheit ist Torheit bei Gott. Denn es steht geschrieben: Die Weisen erhascht er in ihrer Klugheit. Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer: es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, – alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ (1 Kor 3, 19. 21–23).

Als Gegen-Aussage, gegen die Welt und ihr gegenüber, erstellt Paulus das christliche „Ideal“ – man merkt, woher die Gesellschaft Jesu ihre Regeln nimmt –: töricht, schwach, gering-geachtet, in Hunger und Durst, geschlagen und obdachlos, beschimpft und verfolgt, einfach und aufrecht und – in dieser Reihe – ehelos: „Ich halte aber dafür, Gott habe uns Apostel als die Allergeringsten dargestellt, als dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel geworden der Welt und den Engeln und den Menschen“ (1 Kor 4, 9). „Denn unser Ruhm ist dieser: das Zeugnis unseres Gewissens, daß wir in Einfalt und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt sind, allermeist aber bei euch“ (2 Kor 1, 12).

In diesem Zusammenhang erscheint die Ehe als das weniger Einfache, weniger Weltliche oder, wie die Willibrordübersetzung sagt: weniger Irdische; weniger einfach wie alles Große. So sehr, daß selbst den Verheirateten geraten wird zu leben, als seien sie nicht verheiratet: „Doch werden solche leibliche Trübsal haben, ich verschonte euch aber gern . . . Die da Weiber haben, sollen darum sein, als hätten sie keine . . . und die diese Welt gebrauchen, als gebrauchten sie dieselbe nicht. Denn die Gestalt dieser Welt vergeht . . . Wer ledig ist, der sorgt, was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle, wer aber freit, der sorgt, was der Welt angehört,

wie er dem Weibe gefalle“ (1 Kor 7, 28–29. 31–34). Hier muß man sich fragen: Inwieweit ist diese Argumentierung von der Erwartung des Weltendes bestimmt? Geht es hier um die Nähe des Weltendes oder um die Nähe des Herrn, inwieweit ist der Herr selbst für Paulus das Weltende?

*Diese* Welt der Ehe wird verlassen: Kummer und Sorge (wörtlich: Bedrückung für das Fleisch), Beschäftigung mit Vergänglichem, Sich-Aufreiben, Mühe für irdische Dinge, geteilte Aufmerksamkeit. Man läßt die Ehe und die Welt nicht hinter sich, weil sie klein und schlecht sind; im Gegenteil: „es ist keine Sünde“! Wörtlich steht es da, darüber ist man sich selbstverständlich einig (1 Kor 7, 36). Aber weil gerade das Gute und Große Aufmerksamkeit und Sorge braucht, darum sagt Paulus: „Wer nicht freit, handelt besser“ (1 Kor 7, 38). Er ist ärmer, kleiner, niedriger.

Fast eine Umkehr aller Werte: unser säkularisierender Trend liegt ganz in der Richtung der paulinischen Relativierung weltlicher Dinge. Säkularisierung heißt nicht nur Verweltlichung, Säkularisierung ist auch ein religiöser Begriff, aus der religiösen Gedankenwelt stammend. Säkularisierung (d. h. „Verweltlichung“) ist tatsächlich auch eine Entweltlichung; Säkularisierung will von dem befreien, was zur eigenen, abgeschirmten religiösen „Welt“ geworden ist. Säkularisierung sollte die religiöse Inspiration wieder freier machen für die Welt, in diesem Sinn bestände der Name in neuer Weise zurecht. Es könnte eine Säkularisierung des jenseitigen Menschen bedeuten, jenseitig nicht allein als aus dem anderen Leben stammend, sondern auch aus der ganz nahen Zukunft und freigeworden für die Welt, in die Welt hinein. Wenn die Ehelosen lockerer, gelöster wären, um nicht zu sagen, erlöster, könnten sie auch besser vorwärtsgehen in der Welt, vorwärtskommen auch in der Zeit, und die Welt, die anderen, mit sich ziehen.

Wie sollte man noch behaupten, daß durch die Ehelosigkeit die Ehe geschmälert werde? Im Gegenteil: der um des Himmelreiches willen Ehelose möchte sich und sein Unverheiratetsein kleiner machen. Die Ehe ist ein Reichtum, ein Zuhause! Gerade deshalb und deshalb allein ist der Verzicht darauf ein evangelischer Rat: „Wahrlich, ich sage euch: es ist niemand, der Haus oder Weib, Brüder, Eltern oder Kinder um des Reiches Gottes willen verläßt, der es in dieser Zeit nicht hundertfältig zurückermpfange und in der zukünftigen Welt das ewige Leben“ (Lk 18, 29–30). Hiermit sind wir wieder da, wo wir anfangen: ehelos um des Himmelreiches willen; vielleicht ist ein Begreifen wach geworden, von dem man später sagen darf „um des Himmelreiches willen“.